

Wissenskulturen und Soziologiegeschichte

Angelika Pofel und Reiner Keller

Zusammenfassung

Der Beitrag erläutert den möglichen Stellenwert des Konzeptes der Wissenskulturen in der soziologiegeschichtlichen Analyse. Er geht der Frage der Genese und Geltung von Wissen unter dem Aspekt wissenskultureller Strukturierungen und damit verbundener diskursiver und praktischer Erzeugungsweisen wissenschaftlich relevanter Wirklichkeiten nach. Aufgezeigt wird die Breite und Unterschiedlichkeit der Verwendungen und Bezüge in der Literatur, die teils explizit an den Begriff der Wissenskulturen, teils an verwandte Termini anschließen. Darüber hinaus wird ein eigenes wissenssoziologisches Konzept von Wissenskulturen vorgeschlagen, das dazu beitragen kann, Phänomene der soziologischen Wissensproduktion aus einer sowohl kulturanalytischen als auch soziologiegeschichtlichen Perspektive zu erschließen. Ein wissenskultureller Zugang zur Soziologiegeschichte ermöglicht, die gegenwärtig beobachtbare reflexive Wendung der Soziologie – die in der wachsenden Aufmerksamkeit für Soziologiegeschichte selbst zum Ausdruck kommt – in ihren wissenschaftshistorischen Voraussetzungen zu beschreiben und weiter voranzubringen.

Schlüsselwörter

Wissen • Kultur • Diskurs • Praktiken • Soziologiegeschichte

A. Pofel (✉)

Fakultät 12 Erziehungswissenschaft, Psychologie und Soziologie, Technische Universität Dortmund, Dortmund, Deutschland

E-Mail: angelika.pofel@tu-dortmund.de

R. Keller

Lehrstuhl für Soziologie, Universität Augsburg, Augsburg, Deutschland

E-Mail: reiner.keller@phil.uni-augsburg.de

Inhalt

1	Wissenskulturen als Gegenstand der soziologischen Forschung	82
2	(Wissenschaftliche) Wissenskulturen als Konzept	85
3	Die soziologiegeschichtlich orientierte Analyse von soziologischen Wissenskulturen	91
4	Ausblick	94
	Literatur	96

1 Wissenskulturen als Gegenstand der soziologischen Forschung

In der gegenwärtigen Soziologie lässt sich auf vielen Ebenen eine reflexive Wendung ausmachen. Auch die Soziologiegeschichte trägt dazu bei. Zunehmend wird deutlich, was im Grunde allen bekannt, wenn auch wenig reflektiert ist: *Die Soziologie gibt es nicht – nur Soziologien*. Dies ist zudem keineswegs ein allein aktuelles Phänomen, wenngleich die Pluralität der Theorien und Theoreme, der konzeptionellen Ansätze und Zugänge, der Methoden und Methodologien, der Forschungsstile und thematischen Aufmerksamkeiten heute eine äußerst große Bandbreite erreicht hat. Vielmehr erscheint es auch angesichts der historisch rekonstruierbaren Ausdifferenzierung des Fachs geboten, von einer Disziplin im Plural zu sprechen und gerade die fachinterne Vielschichtigkeit und Vielstimmigkeit als ein konstitutives Merkmal von Soziologiegeschichte zu begreifen – gegen Dominanzen und pauschalisierende Dominanzbehauptungen, die den Vorrang einzelner Perspektiven oft mehr ‚herbeireden‘ denn begründen. Dies setzt jedoch eine Öffnung des soziologiegeschichtlichen Blicks voraus und eine Befreiung vom Modus der bloßen Traditionsreproduktion. Zumindest ist dies eine Chance, die genutzt werden kann und die Soziologie einschließlich ihrer – objektbedingt selbstreferenziellen – Geschichtsschreibung scheint an einem solchen Punkt angekommen zu sein. Genau dies macht die eingangs behauptete *reflexive* Wendung der Soziologie aus.

Genealogische Motive inspirieren die fachgeschichtliche Selbstaufklärung und verbinden sich mit der Erfahrung, sowohl lokal als auch global auf sehr Unterschiedliches zu treffen, was unter dem Namen „Soziologie“ verhandelt wird. Dass Themenkonjunkturen hier so und dort anders verlaufen, lässt sich vergleichsweise einfach auf die jeweiligen gesellschaftsstrukturellen Kontexte und daraus entstehenden Problemsituationen beziehen, innerhalb derer Förderprogramme eingesetzt und gesellschaftliche Erwartungen an soziologisches Arbeiten formuliert werden. Ungleichzeitigkeiten der Theorieentwicklung und -rezeption werden durch die Verzögerung in Übersetzungsprozessen – noch erscheint nicht alles in englischer Sprache – verstärkt. Hinzu kommen Verschiedenheiten, die ihren Ausgangspunkt in soziologischen Methoden der Erkenntnisbildung und deren Entwicklungen haben. Sie zeigen, dass auch die Geltungsansprüche soziologischen Forschens sowie die daran geknüpften Vorstel-

lungen der „Wissenschaftlichkeit“ soziologischer Wissensproduktion differieren. Vor dem Hintergrund der (wissens-) soziologischen Wissenschaftsforschung ist dies nicht überraschend, vor allem dann nicht, wenn die schon von Ludwik Fleck (1980 [1935]) beobachtete Rolle von „Denkstilen“ und „Denkkollektiven“ auch für die Soziologie in Rechnung gestellt wird. Doch zugleich ist wenig über die tatsächlichen kulturellen Formen und Strukturierungen soziologischer Wissensproduktion bekannt.

Zweifellos ist die Geschichte der Soziologie eine Geschichte der Machtkämpfe, der Auseinandersetzung um den Zugang zu Ressourcen der Forschung und der Besetzung von Positionen, der Konflikte zwischen Paradigmen, die nicht nur im Streit um das bessere Argument, sondern auch auf den Neben- und Hinterbühnen des akademischen Lebens ausgetragen werden. Die jeweilige konkrete Gestalt der Wissensproduktion kann als Ausdruck einer Vielzahl miteinander verflochtener Einflussfaktoren betrachtet werden. Darin spielen Zufälle, Begegnungen, Sympathien und Antipathien ebenso eine Rolle wie staatliche Interessen und institutionelle Förderstrukturen. Soziologinnen und Soziologen sind in diesem Feld sowohl Beobachtende als auch AkteurInnen, nicht erst seit Pierre Bourdieu, der in Frankreich in höchstem Maße eigeninteressierte Machtpolitik mit Analysen der Machtspiele anderer verband. Auf einige solcher Prozesse, Dimensionen und Faktoren hat die soziologiebezogene Wissenschaftsgeschichtsschreibung hingewiesen (Wagner 1990; Weischer 2004; Camic et al. 2011), manches lässt sich aus der sozialwissenschaftlichen Wissenschaftsforschung ableiten. Folgenreich sind darüber hinaus epistemologische Ausrichtungen und oftmals auch Voreingenommenheiten, indem sie den Bezugsrahmen der Theorieentwicklung und Forschung, der kategorialen Unterscheidungen, der Denkräume und Denkmöglichkeiten abstecken. Aus all dem bildet sich die „Seinsverbundenheit des Wissens“ (Mannheim 1985 [1929]) und dessen „Standortgebundenheit“ (Harding 2004) aus, worauf neben der klassischen Wissenssoziologie früh auch die feministische Wissenschaftsforschung (vgl. ebenso Haraway 1988) aufmerksam gemacht hat.

Es lässt sich schwerlich davon ausgehen – und dies haben schon die Arbeiten von Michel Foucault (z. B. 1974a [1966]) und Thomas Kuhn (1996 [1962]) gezeigt –, dass der heutige Stand der soziologischen Erkenntnisproduktion das notwendige oder zwangsläufige Resultat einer jahrhundertelangen Entwicklung sei. Dem stehen nicht zuletzt die ganz unterschiedlichen Bedingungen soziologischer Wissensproduktion in verschiedenen Lebens- und Sprachräumen der Welt entgegen, die weder einem universalistischen Einheitsmodell unterzuordnen sind noch ‚nationale‘ Prägungen einfach perpetuieren. Umgekehrt münden Prozesse der Globalisierung, Übersetzung und Vernetzung nicht einfach in Nivellierung und Standardisierung, sondern tragen ihrerseits dazu bei, ein komplexes Geflecht von Pluralität und Heterogenität zu erzeugen. Aus globalisierungstheoretischer Sicht hat Martin Albrow (1990) die Soziologieentwicklung als eine sukzessive Pendelbewegung zwischen Öffnungen und (nationalen) Schließungen beschrieben. Vermutlich lassen sich stets beide Bewegungen gleichzeitig (in unterschiedlichen Graden und Erscheinungsformen) festhalten.

Vieles bleibt hier zu untersuchen, von einer etablierten inter-, transnationalen oder gar ‚globalen‘ Soziologiegeschichte kann, von Ausnahmen abgesehen, noch kaum die Rede sein.¹

Der im Folgenden vorzustellende Begriff der „Wissenskultur“ bietet eine Möglichkeit, aus soziologiegeschichtlicher Sicht auf Phänomene soziologischer Wissensproduktion zurückzublicken und sie analytisch zu erschließen. Von „soziologischen Wissenskulturen“ (Keller und Pofertl 2016)² zu sprechen, impliziert keinen Essentialismus. Kulturen sind historisch und kontextuell hervorgebrachte, situierte Symbolisierungs-, Diskurs- und Praxisfelder, welche spezifische Muster des Deutens und Handelns ausbilden und vorübergehend stabilisieren, die wiederum zum Gegenstand der soziologiegeschichtlichen Analyse gemacht werden können.³ Wir folgen damit einem wissenssoziologischen, bedeutungs- und situationsorientierten Verständnis von Wissenskulturen, das den Grundgedanken der gesellschaftlichen

¹Für die Soziologie und andere Sozialwissenschaften gilt dies gewiss im Hinblick auf ihre klassische Vergangenheit; darüber besteht in der Literatur weitgehend Konsens. In der Soziologiegeschichte hat sich zum einen die Rede von differenten klassischen nationalen Traditionen der Soziologieentwicklung durchgesetzt. Damit sind Leitparadigmen und in der Regel entsprechende „Gründerväter“ bezeichnet, deren Arbeiten richtungsweisend und Stil prägend für den Auf- und Ausbau der Soziologie in den nationalen Wissenschaftsfeldern waren. So steht Weber für die deutsche Tradition der „verstehenden Soziologie“, Durkheim für die französische Tradition der Soziologie „sozialer Tatsachen“, die Chicago School bzw. der Symbolische Interaktionismus für eine pragmatistische Handlungssoziologie US-amerikanischer Prägung. Wo die Soziologie stark aus gesellschaftlichen Reformpolitiken hervorging (wie in den USA), wo sie als Zivilreligion das Versprechen der rationalen Staatsleitung und moralischen Integrationswissenschaft gab (wie in Frankreich), oder wo sie als akademisch analysierende Disziplin begründet wurde (wie in Deutschland) – überall da entstanden sehr unterschiedliche Pfade dessen, was als wissenswertes Wissen erzeugt werden kann und soll. Und je nachdem, wie sie in ihrem Entstehungskontext zu sozial- und geisteswissenschaftlichen Nachbardisziplinen positioniert wird, ergeben sich differente Begründungen ihres spezifischen Zugangs zur Welt. Historisch kann also durchaus von der länderspezifischen Ausbildung soziologischer Fachkulturen gesprochen werden, eine Entwicklung, die sich auch in der Neuinstitutionalisierung der Soziologie nach dem zweiten Weltkrieg in Europa sowie in ihrem weiteren Verlauf in den USA beobachten lässt. Dessen unbenommen zeichnete sich die Soziologiegeschichte zum anderen schon früh durch internationale Rezeptionsbewegungen aus, die häufig mit der Mobilität einzelner Personen – z. B. den Aufenthalten von Robert Park, Talcott Parsons oder Everett Hughes in Deutschland – verbunden waren. Eine detaillierte Untersuchung zur Entstehung der empirischen Sozialforschung und den frühen „transatlantischen Beziehungen“ zwischen deutschsprachiger und US-amerikanischer Soziologie hat Fleck (2007) vorgelegt. Zur Rezeptionsgeschichte der deutschsprachigen Soziologie finden sich einige Beiträge in Band 1 dieses Handbuchs.

²Vgl. dazu auch Keller und Pofertl (2015) sowie die Beiträge in Keller und Pofertl (2017, im Erscheinen) sowie Pofertl (2016). Zu sprach- und kulturwissenschaftlich informierten Perspektiven vgl. Liebert und Weitzte (2006); zur vergleichenden Analyse akademischer Wissenskulturen Paulitz et al. (2015); vgl. auch Paulitz (2016).

³Vgl. dazu die Analysen zur deutschsprachigen und französischen qualitativen soziologischen Forschung in Keller und Pofertl (2016).

Konstruktion von Wirklichkeit (Berger und Luckmann 1989 [1966])⁴ auf die Wissenschaften überträgt und der *wissenschaftlichen Konstruktion wissenschaftlich relevanter Wirklichkeiten* in ihren diskursiven und praktischen Erzeugungsweisen nachgeht. Dies soll im Weiteren in zwei Schritten ausgeführt werden. Zunächst diskutieren wir den Begriff der Wissenskultur als Analysekonzept der Wissenschaftsforschung. In einem zweiten Schritt wenden wir uns den Möglichkeiten der Untersuchung soziologischer Wissenskulturen zu.⁵

2 (Wissenschaftliche) Wissenskulturen als Konzept

Der Begriff der „Wissenskulturen“ hat im letzten Jahrzehnt eine enorme Karriere in verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen durchlaufen (Sandkühler 2014). Seine breite Rezeption geht vermutlich auf den interdisziplinären geisteswissenschaftlichen DFG-Sonderforschungsbereich 435 „Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel“ (vgl. Fried und Kailer 2003) sowie auf die einschlägige vergleichende Studie von Karin Knorr Cetina zur Molekularbiologie und zur Hochenergiephysik zurück (1999, 2002), die im Original von „epistemic cultures“ spricht. Viele Ideen, die damit verbunden sind, lassen sich schon in der Philosophiegeschichte und frühen Wissenssoziologie nachzeichnen (vgl. Zittel 2014). Insbesondere die Geschichtswissenschaften haben nicht nur mehrere Studiengänge zu Wissenskulturen⁶ eingerichtet, sondern sich in einer Vielzahl von Forschungs- und Veröffentlichungsprojekten dem Thema genähert.⁷ Seit 2008 gibt es in Bonn einen Verein „Wissenskulturen“, der systemtheoretisch-kybernetische Wissensanalysen befördern will. 2015 wurde innerhalb der Sektion Wissenssoziologie der Deutschen Gesellschaft für Soziologie

⁴Dessen Nutzbarmachung für die (Wissens-)Kulturanalyse knüpft an die von Peter L. Berger und Thomas Luckmann 1966 vorgelegte Theorie der Wissenssoziologie (Berger und Luckmann 1989 [1966]) an, deren Interesse allerdings nicht vorrangig dem wissenschaftlichem Wissen oder der Wissenschaftsforschung, sondern dem Alltags- und „Allerweltswissen“ (ebd., S. 16) gilt. Beide Wissensbereiche weisen konstitutive Unterschiede, aber auch Gemeinsamkeiten auf. Besondere Herausforderungen liegen in der Verwissenschaftlichung und vor allem auch in der gegenwärtig beobachtbaren Soziologisierung von Gesellschaft, die die Grenzen zwischen Wissenschaft und Nicht-Wissenschaft teilweise verschwimmen lässt (vgl. Pofert und Keller 2015).

⁵Zur prozessorientierten Analyse kommunikativer Wissenskulturen vgl. auch den Beitrag von Tilo Grenz in diesem Band.

⁶Etwa der frühen Neuzeit; vgl. das Forschungsfeld 3 „Wissenskulturen“ am Frankfurter Forschungszentrum für historische Geisteswissenschaften.

⁷Angesichts der Breite der behandelten Gegenstände lässt sich hier sicherlich fragen: Welchem Thema eigentlich? Vgl. z. B. Fried und Kailer (2003) sowie die entsprechende Reihe „Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel“ mit derzeit fast dreißig Bänden, die z. T. historische Wissenschaftsforschung beinhalten, bei de Gruyter, Berlin.

ein Arbeitskreis „Wissenskulturen“ eingerichtet (vgl. www.wissenssoziologie.de), 2017 wird eine entsprechende soziologische Buchreihe bei BeltzJuventa starten.⁸

In den Sozialwissenschaften und in der Soziologie wird der Begriff der Wissenskulturen seit längerem gebraucht. Von „Wissenskulturen“ ist hier häufig in einem weiten und unspezifischen Verständnis die Rede. So nahm beispielsweise Wolf Lepenies (1985, 1989) die Wissenskulturen ganzer Länder (und ihrer Soziologien) vergleichend in den Blick und bezog wissenschaftstheoretische, geistes- und ideengeschichtliche Unterströmungen mit ein. Dabei zeichnete er ein komplexes Bild der Wissenschaftsentwicklungen im ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhundert in Deutschland, England und Frankreich. Es wäre ein naheliegender Fehlschluss, den Titel seiner Studie – „Die drei Kulturen“ (Lepenies 1985) – auf die untersuchten Länder und ihre Soziologiegeschichte zu beziehen. Doch gemeint ist etwas anderes: die Sozialwissenschaften als eine „dritte Kultur“ neben den Naturwissenschaften und den Geisteswissenschaften, die sich gerade dadurch auszeichne, dass sie diese beiden Gegensätzlichkeiten – das Ideal der positivistischen Abbildung und Erfassung von Gesetzen einerseits, das Ideal der hermeneutischen Auslegung andererseits – in sich vereint oder dies zumindest versucht. Erst dann greift die Unterschiedlichkeit der gesellschaftsstrukturellen und institutionellen Kontexte, die dazu führt, dass diese „dritte Kultur“ in jedem der angesprochenen Länder sehr unterschiedlich im Verhältnis von Sozialwissenschaften und Staat (Wagner 1990) zum Ausdruck kommt.

Die soziologische Wissenschaftsforschung hat sich zudem mehrfach mit der sozialen Strukturierung der wissenschaftlichen Wissensproduktionen befasst (Weingart 2003). Dabei wurden zunächst im Anschluss an Charles P. Snows These der „zwei Kulturen“ (1967 [1959]) die „harten“ (Natur-) Wissenschaften den „weichen“ (Geistes-) Wissenschaften und den sie jeweils tragenden wissenschaftlichen Communities gegenübergestellt. Schon Wilhelm Dilthey (1990 [1894]) hatte beide Wissenskulturen unterschieden und dem „Erklären“ respektive dem „Verstehen“ zugeordnet. Raymond Aron (1953 [1934–1935]) z. B. wies in den 1930er-Jahren auf die Differenz zwischen deutscher geisteswissenschaftlicher Soziologie und französischer empiristisch-positivistischer Soziologie hin. Johan Galtung (1983) unterschied zwischen „gallischem“ und „teutonischem“ Wissenschaftsstil. Hans Georg Soeffner (2004) beschrieb den Dualismus von cartesianischer und hermeneutischer Erkenntnishaltung, der sich quer durch die Soziologie ziehe.

Solche diagnostischen Zuordnungen bieten einerseits hilfreiche Orientierung. Andererseits ist die Praxis der Wissenschaften – und dies gilt im Prinzip für die Natur- wie die Sozial- und Geisteswissenschaften gleichermaßen – differenzierter, vielschichtiger und auch uneindeutiger, als die vermeintlich klaren Unterscheidungen und Kategorien suggerieren. So steht den erwähnten Einteilungen seit geraumer

⁸Im Erscheinen ist ein erster Band, der soziologische Beiträge zweier Workshops versammelt, welche die AutorInnen des vorliegenden Beitrages organisiert hatten (Keller und Pofel 2017). Ein zweiter monographischer Band zum Projekt „Soziologische Wissenskulturen qualitativen Forschens“ (vgl. Keller und Pofel 2016), das von 2012–2014 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert wurde, ist in Vorbereitung.

Zeit eine sozialwissenschaftliche Forschung gegenüber, die sich den konkreten Herstellungsprozessen des wissenschaftlichen Wissens widmet. Von „Wissenskulturen“ zu sprechen, betont dann die Bedeutung spezifischer Zusammenhänge von sozialen AkteurInnen, Praktiken, institutionellen Settings und auch Materialitäten im Prozess der Wissenserzeugung. Als Ahnherr dieser Perspektive kann Ludwik Fleck (1980) gelten, der sich ausgehend von wissenssoziologischen Perspektiven mit der Rolle von Denkkollektiven und Denkstilen in der bakteriologischen Forschung (am Beispiel der Syphilis) befasste. Fleck, der ausgebildeter Immunologe war, reflektierte in seinen wissenssoziologischen Arbeiten auf die sozialen und kulturellen Faktoren, welche der spezifischen ihn interessierenden naturwissenschaftlichen Erkenntnisbildung zugrunde lagen. Erkenntnislehre kann daher im Anschluss an Fleck nur historische Epistemologie sein.⁹

Weitere wichtige Impulse erhielt die empirische Forschung zu Wissenskulturen aus der ethnomethodologisch und kulturanthropologisch inspirierten Analyse der Arbeitsprozesse in naturwissenschaftlichen Laborsettings und in der wissenschaftlichen Wissensverteilung, wie sie im Rahmen der konstruktivistischen Science & Technology Studies und Aktor-Netzwerk-Theorie seit den 1970er-Jahren vorangetrieben wurden. Karin Knorr Cetina, die wohl maßgeblich den gegenwärtigen Gebrauch des Begriffs prägte, begreift ihren Vorschlag als Weiterführung dieser Forschungen. Zugleich nimmt sie eine entscheidende Absetzbewegung vor. Der Rekurs auf den Kulturbegriff lenkt den analytischen Fokus weg von den situierten Handlungsstrategien einzelner Beteiligter und Netzwerker hin zu den etablierten Mustern und „epistemischen Maschinerien“ (Knorr Cetina 2002, S. 22) der Erkenntnisproduktion, in die die erwähnten Handlungen eingebunden sind. So geht es ihr bei Wissenskulturen um

„diejenigen Praktiken, Mechanismen und Prinzipien, die, gebunden durch Verwandtschaft, Notwendigkeit und historische Koinzidenz, in einem Wissensgebiet bestimmen, *wie wir wissen, was wir wissen*. [...] Beschrieben werden die jeweiligen Verständnisse des Empirischen, die Art der Realisierung von Objektbeziehungen, die Konstruktion und Form sozialer Arrangements.“ (Knorr Cetina 2002, S. 11; Herv. im Original).

Eine solche Position unterscheidet sich durch ihre Orientierung auf komplexe Muster und Strukturierungen der Erkenntnisproduktion von den früheren (z. T. auch wissenschaftshistorischen) Studien der Science & Technology Studies sowie der ANT, die man einerseits als spezifischer, andererseits als allgemeiner begreifen kann. Spezifischer sind diese insoweit, als sie sich auf partikuläre Ausschnitte der naturwissenschaftlichen Wissensproduktion richten (etwa die Übersetzung einer Messung in einen Text; die Interpretationsarbeit in Bezug auf ein Messergebnis; die Konstruktion eines akzeptablen Fachartikels; die Wissenschaftspolitik der Etablierung einer spezifischen wissenschaftlichen Tatsache usw.). Allgemeiner erscheinen sie, wenn an spezifischen Beispielen der naturwissenschaftlichen Praxis generelle

⁹Vgl. Kuhn (1996), der auf die Bedeutung von Fleck für seine eigenen Arbeiten hinwies. Zur Einführung in die historische Epistemologie Rheinberger (2007).

Prozesse der wissenschaftlichen Wissenserzeugung und -verbreitung analysiert werden. Demgegenüber richtet sich das Interesse einer Wissenskultur-Forschung auf den Zusammenhang der Elemente, die die wissenschaftliche Wissensproduktion intern stabilisieren und differenzieren.

Auch von der Bourdieuschen Tradition der Analyse des Wissenschaftsbetriebes unterscheidet sich Wissenskultur-Forschung deutlich. Dort stehen Strategien der Kapitalakkumulation, des Konkurrenzkampfes um Positionen sowie der Habitus vermittelten sozialen Ungleichheit im Vordergrund. Disziplinzugehörigkeiten, wissenschaftliche Inhalte, Themenwahlen und Wahlen der Erkenntnisinstrumente (etwa quantifizierte Datenerhebung versus Gesellschaftsdiagnostik oder qualitative Forschung) werden im Stil einer „Hermeneutik des Verdachts“ (Paul Ricœur) als Oberflächen-Ausdruck der sozialen Positionierungskämpfe beschrieben.¹⁰ Eine an Wissenskulturen orientierte Forschung stellt nicht in Abrede, dass all das existiert und bedeutsam ist. Sie weist allerdings darauf hin, dass die wissenschaftliche Erkenntnisproduktion sich nicht in den sozialen Positionierungskämpfen erschöpft. Im Unterschied dazu interessiert sie sich für die Art und Weise der Erkenntnisbildung, welche ‚wissenschaftliches Vorgehen‘ in ganz verschiedener Form zu einem Sonderbereich von Erkenntnispraxis macht.

Knorr Cetinas Buch „Wissenskulturen“ (2002) trägt im Original den englischen Titel „Epistemic Cultures“ (1999) und zielt damit stärker auf die Prozesse und Praktiken der *wissenschaftlichen* Erkenntnisproduktion als der Titel „Wissenskulturen“ der deutschen Übersetzung. „Knowledge cultures“ wäre dann eher als allgemeiner Begriff für Wissenskulturen zu verwenden. In diesem Sinne sind Wissenskulturen ganz unterschiedlichster Art vorstellbar, z. B. der verschiedenen Religionsgemeinschaften, aber auch der politischen oder humanitären Organisationen, der Professionen, der Briefmarkensammler, der Hobbyköchinnen und -köche, der Gesundheits- und Körperpflege usw., die in je eigenen, mehr oder minder institutionalisierten Experimentalsituationen und Vermittlungsagenturen gepflegt werden. „Epistemic cultures“ sollte konsequenterweise als „Erkenntniskulturen“ oder „Kulturen der Erzeugung von (wissenschaftlicher) Erkenntnis“ übersetzt werden.¹¹ Eben dies steht im Zentrum:

„Der Ausdruck ‚epistemisch‘ soll auf Erkenntnis verweisen; es geht also um diejenigen Strategien und Prinzipien, die auf die Erzeugung von ‚Wahrheit‘ oder äquivalente Erkenntnisziele gerichtet sind“ (Knorr Cetina 2002, S. 11).

¹⁰Vgl. dazu neben Bourdieus Analysen des wissenschaftlichen Feldes (Bourdieu 1988) und des literarischen Feldes (Bourdieu 2001) bspw. die an Bourdieu angelehnten Analysen bei Camic et al. (2011) oder Paulitz et al. (2015) sowie Paulitz (2016).

¹¹Die Autorin verbindet dies mit der Formulierung eines allgemeinen wissenssoziologischen Untersuchungsprogramms der Wissensprozesse in „Wissensgesellschaften“: „Der Begriff einer Wissenskultur und der engere Begriff einer epistemischen Kultur, der die internen Erkenntnisstrategien eines Wissensbereichs im Visier hat, haben einen wesentlich weiteren Anwendungsbereich. Diese Begriffe sollen Wissensstrategien und Prozesse auch in anderen Expertenbereichen erfassen, ebenso wie wissensbezogene Orientierungen und Praktiken im Kontext dieser Bereiche.“ (Knorr Cetina 2002, S. 11).

Im Kontext der wissenschaftlichen Wissensproduktion von Wissens- bzw. Erkenntniskulturen zu sprechen, zielt vor allem darauf, die Unterschiedlichkeit, Heterogenität und Differenziertheit der Praxisformen der Erkenntnisproduktion jenseits der ‚einen‘ Wissenschaftslogik zu betonen. Dies gilt nicht nur für die Naturwissenschaften und ihre Subdisziplinen, sondern (und empirisch vielleicht noch stärker) auch für die Geistes- und Sozialwissenschaften, mithin ebenso für eine Soziologie, die in ihrer Geschichte und Gegenwart vielfältige Brechungen erfährt. Auch für sie trifft zu, was Knorr Cetina für den Kulturbegriff festhält:

„Spezifische Kulturen entstehen, wenn Bereiche der sozialen Welt sich voneinander separieren und sich über längere Zeiträume vorwiegend auf sich selbst beziehen; anders ausgedrückt, sie gedeihen in selbstreferenziellen Systemen, deren Teilnehmer sich mehr aneinander und an früheren Systemzuständen als an der Umwelt orientieren. Wissenschaften und Expertensysteme scheinen prädestiniert für solche kulturellen Differenzierungen. [...] Indem man sich auf Wissenskulturen statt auf Disziplinen oder Spezialgebiete konzentriert, amplifiziert man die Wissenspraxis zeitgenössischer Wissenschaften, bis das gesamte Gewebe technischer, sozialer und symbolischer Elemente sichtbar wird, das diese Praxis ausmacht.“ (Knorr Cetina 2002, S. 12–13).

Das analytische Interesse, das im Begriff der Wissenskulturen kondensiert, weist so einen großen Schritt über die Beobachtung des „doing science“ in den Laborstudien hinaus. Knorr Cetina macht dies durch das Konzept der „Maschinerien, durch die Erkenntnis konstruiert wird“ und die Frage nach der „Konstruktion“ dieser Maschinerien deutlich (ebd.). Wie ist das zu verstehen? Die Rede von „Kulturen“ impliziert Aufmerksamkeit für sozio-historisch gewordene, relativ stabile, aber auch veränderliche Komplexe von routinisierten Arten und Weisen, etwas zu tun – also: Praktiken –, Gegenständlichkeiten (typischen bzw. typisierten Objekten) und symbolischen Ordnungen. Sie soll, so Knorr Cetina, die Beschränkung der labororientierten Wissenschaftsforschung auf die bloße Performativität des Laborhandelns durch die Hinwendung zu „Handlungsmustern und -strukturen, die Bestandteile solcher Maschinerien sind“ (ebd., S. 21), korrigieren. Dies verschiebe auch den Praxisbegriff „weg von den Intentionen und Interessen der Akteure [...] hin zu den Ordnungen und Dynamiken kollektiver Handlungsketten“ (ebd., S. 21). Der Kulturbegriff leistet, folgt man der Autorin, aber noch mehr: Er impliziert eine Sensibilität für Brüche in der „Einheit und Einförmigkeit von Praxis“ (ebd., S. 21); er verweist auf die Komplexität der Untersuchungsphänomene und er akzentuiert – darin über Praxis und Praktiken hinausgehend – die Bedeutung der symbolischen Komponenten:

„Der Kulturbegriff fügt also dem Praxisbegriff Sensibilität für Symbole und Bedeutungen hinzu; ein drittes Element, das die Idee epistemischer Maschinerien bereichert. Ich gehe davon aus, dass die Bedeutungsaspekte und die Verhaltensebene nicht voneinander getrennt werden können und dass Auffassungen von Kultur, die die Verhaltensebene ignorieren, ebenso beschränkt sind wie solche, die Symbole und Bedeutungen außer Acht lassen.“ (ebd., S. 22)

Trotz der Orientierung auf die empirische Beobachtung und Analyse konkreter Forschungszusammenhänge und deren aktuellen Vollzug steht eine solche Perspektive

in unmittelbarer Nachbarschaft, vielleicht sogar in der Tradition einiger Argumente von Michel Foucault (1988 [1969]) zur Analyse von Diskursen als Praktiken der Wissensformation. Das wird von Knorr Cetina nicht ausgeführt, auch wenn sie verschiedentlich auf Analysekonzepte Foucaults – etwa den Begriff des Autors (Knorr Cetina 2002, S. 236) oder sein Konzept der Macht (ebd., S. 300) – rekurriert. Andere Protagonisten der Science & Technology Studies sind hier expliziter. So verweist John Law dezidiert darauf, dass die Materiale Semiotik selbstverständlich als „Mikroanwendung“ der Foucaultschen Diskursperspektive gedacht werden könne (Law 2011).

Ausgehend von den skizzierten begrifflichen Linien lassen sich *soziologische Wissenskulturen* als mehr oder weniger klar voneinander abgrenzbare *Arten und Weisen der diskursiven und praktischen Hervorbringung, Bewertung und Vermittlung von spezifischem (soziologischem) Wissen* begreifen. Bestandteile solcher Wissenskulturen sind Arten und Weisen, etwas zu tun: zu forschen, zu argumentieren, zu publizieren, Techniken und Objekte zu nutzen, legitime und illegitime Bezugnahmen zu unterscheiden, Traditionen, Kanonisierungen, Vermittlungsformen auszubilden, spezifische Formen des Ressourcenzugangs zu haben und in „Ordnungen des Diskurses“ (Foucault 1974b [1972]) eingebunden zu sein. Wissenskulturen prägen, was als wissenschaftlich relevantes Wissen gilt, wie es generiert und sowohl nach innen (innerhalb der je eigenen community) als auch nach außen (gegenüber anderen Wissenschaftsszenen und nicht-wissenschaftlichen Verwendungszusammenhängen) geltend gemacht werden kann. Ein solches wissenssoziologisches Konzept von Wissenskulturen, wie wir es hier vorschlagen, beinhaltet neben der diskursanalytischen Erweiterung aber auch eine pragmatistische Vertiefung: Die wissenschaftliche Konstruktion wissenschaftlich relevanter Wirklichkeit ist mit zwei grundlegenden Handlungsproblemen konfrontiert: der *Legitimation* und der *Gewinnung von Erkenntnis*. Beides folgt *nicht* einem Nacheinander von Wissensentstehung, Wissensdarstellung und -rechtfertigung, sondern ist in jedem einzelnen Schritt rekursiv miteinander verknüpft. Sie unterliegt zudem weder zwischen noch innerhalb einzelner Disziplinen einem einheitlichen Schema: Die abgesicherte Erzeugung von Erkenntnis (mit anderen Worten: der ‚Wahrheitsanspruch‘ von Wissenschaft) erscheint vielmehr als Kernaufgabe wissenschaftlicher Arbeit, die ihrerseits wissenskulturell unterschiedlich gelöst wird. Wissenskulturen stellen somit – anders formuliert – *spezifische und typisierbare Lösungen des Handlungsproblems wissenschaftlicher Erkenntnis* selbst dar. Um es mit John Deweys Konzept der „unbestimmten Situation“ auszudrücken:

„Forschen und Fragen sind bis zu einem gewissen Punkt synonyme Termini. Wir forschen, wenn wir fragen; und wir forschen, wenn wir danach suchen, was Antwort auf eine gestellte Frage gibt. Folglich macht es genau das Wesen der unbestimmten Situation aus, die den Forschungsprozeß auslöst, *fraglich* oder – in Begriffen der Wirklichkeit statt der Möglichkeit ausgedrückt – ungewiss, ungeklärt und in der Schwebe [unsettled], verworren zu sein.“ (Dewey 2004, S. 229; Hervorh. im Orig.).

Die Formen, Spielräume und Ergebnisse der soziologischen Wissensproduktion hängen sowohl von konkreten Forschungsinfrastrukturen und tatsächlichen Vorge-

hensweisen der Forschung ab als auch von den Perspektiven, Erfahrungs-, Erwartungs- und Möglichkeitshorizonten, die durch verfügbare erkenntnistheoretische Positionen, Theorieparadigmen, Zitationstraditionen, bestehende Kontroversen und Koalitionen, Konventionen des Lesens, Kombinierens, Erhebens und Analysierens von Daten, des Argumentierens und Darstellens, durch etablierte methodologische Standards und entwickelte methodische Angebote in einem beweglichen Gefüge von Relationen eröffnet werden – all das konstituiert soziologisches „Telling about Society“ (Becker 2007) in seiner Differenziertheit, Situirtheit, Historizität und Sozialität. Ein diskursanalytisch und pragmatistisch fundierter Begriff von Wissenskultur(en) hilft, wissenskulturelle Zugänge vor praxistheoretischen Verkürzungen einerseits, homogenisierenden Überstilisierungen andererseits zu bewahren. Praxistheoretisch verkürzt wäre demnach ein Vorgehen, das sich ausschließlich in Echtzeit auf die Beobachtung von Forschung richtet, ohne zu berücksichtigen, dass es sich dabei um ein Ereignisfeld handelt, das in ein breites stabilisiertes Geflecht von etablierten Arten und Weisen des Tuns, akzeptierten Veröffentlichungsformen, als relevant geltenden Fragestellungen usw. eingebunden ist.¹² Eine unangemessene Homogenisierung liegt dann vor, wenn der diagnostische Blick aus allzu großem Abstand nur grobe Gestaltbildungen unterscheidet und blind ist gegenüber der Reichhaltigkeit und Vielfalt des Konkreten. Kulturen sind keine homogenen Gebilde, sondern durch Nischenbildungen, Konflikte, Sub- und Gegenkulturen geprägt. Dies beinhaltet ein offenes und prozessorientiertes Verständnis von Kultur: Der Begriff der Wissenskultur, verstanden nicht als Bezeichnung für vollständig unterschiedene Gesamtheiten, sondern als *dynamische Verflechtung und Konzentration von spezifizierbaren Formen der Wissenserzeugung und Wissensbegründung*, erfasst Pluralität und Heterogenität, erlaubt aber zugleich, typische Elemente und Muster zu rekonstruieren. Wissenskulturen stellen keine abgeschlossenen ‚Container‘ dar; vielmehr sind sie in empirisch bestimmbarer Weise durch Bezüge nach außen, Austausch- und Entgrenzungsprozesse (mit-) konstituiert – sie sind in ein relationales Feld eingebettet.

3 Die soziologiegeschichtlich orientierte Analyse von soziologischen Wissenskulturen

Knorr Cetinas vergleichende Studien zu den Wissenskulturen der Hochenergiephysik und der Molekularbiologie wurden als mehrjährige ethnografische direkte Beobachtungen, Feldstudien und wiederholte Feldaufenthalte von mehreren Personen

¹²Das bedeutet im Umkehrschluss nicht, ein solcher Zugang verfehle seinen Gegenstand. Wir möchten vielmehr ganz ausdrücklich die Bedeutung dieser Perspektive für entsprechende Fragestellungen betonen.

in den betreffenden Laborumgebungen durchgeführt. Hinzu kamen (teilweise wiederholt) Interviews mit ProtagonistInnen der Forschungen sowie die Sammlung und Analyse unterschiedlichster schriftlicher Dokumente (Emails, Berichte, Messnotizen usw.), Gesprächsprotokolle, Aufzeichnungen von Beobachtungen usw. Der Vergleich diente zur Sensibilisierung für die Besonderheiten des jeweiligen Feldes. Die Untersuchung insgesamt beansprucht nicht, die Totalität der jeweiligen Wissenskultur im Sinne der alten Fantasie einer kulturanthropologischen Erkundung von Stammeskulturen abzubilden. Knorr Cetina spricht stattdessen von einer kaleidoskopischen Erkundung von Merkmalsbündelungen (ebd., S. 38), bei der wiederholte Drehungen der Sichtweise jeweils andere, weitere Muster erkennen lassen.

Für die soziologiegeschichtliche Analyse der soziologischen Wissenskulturen steht die Vorgehensweise einer ethnografischen Beobachtung im Feld nicht zur Verfügung, oder nur insoweit, wie begründet von einer gegebenen konkreten Forschungskonstellation als Ausdruck historisch kontinuierter Forschungspraxen ausgegangen werden kann. Weitere Einschränkungen kommen hinzu: Im Unterschied zu den naturwissenschaftlichen Laborsettings lassen sich für die soziologische und soziologiegeschichtliche Forschung nur begrenzt vergleichbar räumlich abgegrenzte Untersuchungseinheiten und -teams definieren. Sicherlich findet Forschung in großen Teilen auch in der Soziologie in teamförmig organisierten und lokalisierten Projektzusammenhängen statt, insbesondere dann, wenn sie gefördert und Teil spezifischer Forschungseinrichtungen oder -infrastrukturen ist, die über längere Zeit existieren. Und gewiss wird publiziert. Doch ein Großteil der Argumentationsarbeit kann an unzugänglichen oder auch ungewöhnlichen Orten entwickelt werden, vom privaten Schreibtisch bis hin zum Bergwandern oder in der Reflexion einer intimen Erfahrung – dem Beobachten und Denken sind (im Prinzip) keine Grenzen gesetzt. Publikationstätigkeiten weisen ähnlich Bewegungen vom einsamen Schreiben hin zur gemeinsamen Diskussion, vom Austausch zur mitunter auch anonymen Kommentierung, vom öffentlichen Disput und wieder zurück zum einsamen Schreiben auf.

Die Daten, die der soziologiegeschichtlichen Wissenskulturforschung zur Verfügung stehen, umfassen die Möglichkeit der Erhebung durch Befragung bzw. Interviews sowie des Zusammentragens und der Analyse textförmiger, zahlenförmiger, in unterschiedlicher Weise material vorliegender Artefakte: Artikel, Fragebögen in Archiven, Diskussionstranskriptionen, Fotografien, Bücher, Arbeitspapiere, Notizen und dergleichen mehr. Soziologische Wissenskulturen sind Ausdruck je spezifischer diskursiver und nicht-diskursiver Praktiken. Soziologiegeschichtliche Wissenskulturforschung kann so als wissenssoziologische Diskursanalyse (Keller 2010) auf pragmatistischer Grundlage (Pofel 2016) betrieben werden; von Diskursforschung lässt sich – in Anlehnung an Michel Foucault – zumindest dann sprechen, wenn die symbolisch und sprachlich vermittelten Praktiken einbezogen werden, über die sich Wissensgebiete konstituieren. Sie ist wesentlich Arbeit in Archiven bzw. mit archivierten Quellen. Das schließt graue Papiere, Protokolle, Notizzettel, aber auch Fachartikel und Bücher mit ein. Analytisch werden dabei, analog zur ethnografischen Untersuchung gegenwärtiger Wissenskulturen, im Rekurs auf Sortierungs-

Codierungs- und Klassifikationsprozesse die empirischen Daten bearbeitet – aufgebrochen, rejustiert, neu sortiert, neu gelesen, typisiert, zu Bausteinen eines Mosaiks geformt und als Struktur rekonstruiert. Dabei können gängige Verfahren der theoriegeleiteten Samplebildung, Datenkontrastierung und spezifisch adaptierten sequenzanalytischen Analyse genutzt werden.¹³ Besondere Sensibilität erfordert dabei der wenig reflektierte Status der Dokumente, die über Wissenskulturen Auskunft geben.¹⁴ Im Unterschied zur Untersuchung vorab mehr oder weniger eingrenzbarer Laborsettings und deren ethnografischer Untersuchung ist die soziologiegeschichtliche Wissenskulturforschung gezwungen, im Gang der Analyse den Zusammenhang und die Differenz wissenskultureller Praktiken und Formationen zu erschließen. Je nach Untersuchungsobjekt können ‚natürliche Einheiten‘ (etwa Themengebiete, Forschungs-, Theorie- und Begriffstraditionen) entsprechende Einstiegsunkte und Voraussetzungen bilden; gelegentlich können auch Fußnoten entscheidende Hinweise geben. Doch erst die konkrete Arbeit der Analyse kann zeigen, ob und ggf. welche wissenskulturellen Zusammenhänge sich wie beschreiben lassen und als solche Gestalt annehmen.

Dies soll abschließend an einem kurzen Beispiel illustriert werden (Keller und Pofel 2016). In unserer vergleichenden Forschung zu Wissenskulturen der qualitativen Sozialforschung in der deutschen und französischen Soziologie seit Anfang der 1960er-Jahre haben wir in einem diskursanalytischen Setting die Analyse von Dokumenten (Fachartikel und Buchpublikationen zu Methodenfragen, graue Literatur und Forschungsberichte) mit leitfadenbasierten Interviews mit wichtigen ProtagonistInnen der entsprechenden Forschung in beiden Ländern kombiniert. Im Projekt bezogen wir den Begriff der soziologischen Wissenskulturen aus forschungswirtschaftlichen Gründen auf einen spezifischen Ausschnitt – das Feld der qualitativen und interpretativen Sozialforschung, im Unterschied etwa zu quantitativen Ansätzen, themenzentrierten Forschungstraditionen und allgemeinsociologischen Theorieentwicklungen. Im Kern ging es um die Frage nach der Konturierung der Wissenschaftlichkeit dieser Forschung sowie nach den konzeptionellen, methodologischen und aus der Forschungspraxis erwachsenden Begründungen des erhobenen Geltungs- und Wissensanspruchs. Sehr bald kristallisierte sich im Verlauf

¹³Hilfreich erscheinen in diesem Zusammenhang die von Peter (2001) unterschiedenen Dimensionen der Soziologiegeschichtsschreibung. Als „kognitive Dimension“ bezeichnet er den disziplinären Kontext, innerhalb dessen Positionen der Soziologie vorgestellt werden einschließlich der theoretischen Traditionen und Paradigmen, die diese jeweils beeinflussen. Mit der „sozialen Dimension“ sind die Institutionalisierungsprozesse und deren HauptakteurInnen in ihrem wissenschaftlichen Umfeld angesprochen. Die „diskursgeschichtliche Dimension“ zielt auf die Formierungsprozesse des wissenschaftlichen Feldes, die sich aus den Entwicklungen der Begriffsapparate, kategorialen Unterscheidungen, den dominant oder randständig verfolgten Perspektiven, neuartigen Synthesen usw. ergeben. Zusätzlich kann hier auf Überlegungen zur „soziologischen Geschichte der Soziologie“ (Fleck 1999; vgl. auch Fleck 2007 und Moebius 2004) verwiesen werden.

¹⁴Eine wichtige Reflexion zur soziologischen Dokumentanalyse bietet Prior (2003).

unserer Forschungen heraus, dass dies immer auch die (generative) Frage nach den Bedeutungszuschreibungen wissenschaftlichen Handelns und der Lösung damit verbundener Handlungsprobleme umfasst. Ein solcher Zugang bot sich an, um die Entwicklungsverläufe, Entstehungsbedingungen, Bezugsrahmen und Selbstverständnisse unserer eigenen Disziplin jenseits von Stereotypen und plakativen Urteilen aufzuzeigen.

Die Festlegung der Untersuchungszeiträume (1960–2000) erfolgte nach ersten Sondierungen des Feldes unter der Annahme, es hier mit relevanten Formierungszeiträumen zu tun zu haben, innerhalb derer ganz unterschiedliche Verfestigungsprozesse (Erkundung, Etablierung, Stabilisierung und Positionierung, Routinisierung, Professionalisierung) stattfinden. Die Erschließung der Dokumente erfolgte über eine systematisierte Recherche in unterschiedlichen Literaturlieferanten und eine anschließende Sammlung dieser Dokumente sowie aus der Sichtung von Texten im Fortgang der Untersuchung (in Gestalt von Verweisen auf andere Texte). Zum Teil war es notwendig, alle Exemplare spezifischer Fachzeitschriften heranzuziehen, da Schlüsselbegriffe nur unzureichend als Suchindikatoren funktionierten. Buchpublikationen mit hervorgehobenem Anspruch in der Präsentation einer spezifischen Vorgehensweise waren einfacher zu ermitteln. Ähnlich ließen sich die zu interviewenden Personen teilweise aus der Literaturlage heraus bestimmen; in Teilen erfolgte die Auswahl aber entlang von Hintergrund- und Insiderwissen, das sich aus der Analyse selbst ergab. Die anschließende Rekonstruktion konzentrierte sich auf spezifische Argumentationszusammenhänge, in denen die Wissenschaftlichkeit der jeweiligen Verfahren hergestellt, behauptet, begründet und belegt wurde. Daraus ließ sich ein Zugang gewinnen, der markante Aspekte der interessierenden Wissenskulturen ausmachen konnte – und dennoch ein ‚Kaleidoskop‘ eröffnete, dessen Konturen nahezu unerschöpflich sind.

4 Ausblick

Wir haben eingangs von einer reflexiven Wendung der Soziologie gesprochen und die Aufmerksamkeit für Soziologiegeschichte selbst als eine Erscheinungsform dessen gekennzeichnet. Über den Begriff der Reflexivität und seine Bedeutung für Gesellschaftstheorie ist nicht allzu breit, aber entschieden und mit Verve diskutiert worden (vgl. exemplarisch Beck et al. 1996), doch dies ist nicht der Anwendungsbereich, um den es hier ging. Auch haben wir uns nicht mit Verwendungsforschung (Beck und Bonß 1994), sondern mit der Frage der Genese und Geltung von Wissen befasst. Wichtig erscheint uns, dass implizit jede Form der Hervorbringung von und Auseinandersetzung mit Wissen ein wissenschaftskulturelles Phänomen darstellt, so auch das Interesse an der Geschichte des eigenen Faches, das unverkennbar Züge der fachlichen Selbsterkundung und Selbstvergewisserung trägt. Dies ist keineswegs selbstverständlich, sondern scheint eher Ausdruck eines gesteigerten ‚Reflexivitätsbedürfnisses‘ und darin historisch spezifisch zu sein: Der den modernen Wissenschaften zu eigene Anspruch der Aufklärung tritt als Selbstaufklärung im Durchgang

durch die Fachgeschichte, (Fach-)Welterkenntnis als (Fach-)Selbsterkenntnis auf. Da die Soziologie, wie jeder gesellschaftliche Praxisbereich, dazu tendiert, Mythen über sich selbst in die Welt zu setzen und Routiniertes in Unreflektiertes zu überführen, kann eine solche soziologische Aufklärung der soziologischen Erkenntnisproduktion durchaus Reflexivitätsgewinne erzielen – ohne dabei die Wissenschaftlichkeit der Disziplin zu diskreditieren oder in ‚Nabelschau‘ zu münden. Grob vereinfacht wäre es allerdings, Reflexivität als Reflexion und dies wiederum als normatives Postulat zu begreifen. Es geht gerade nicht darum, ein Fach zum Nachdenken über sich selbst aufzufordern – das ist dem Postulat der Wissenschaftlichkeit eingeschrieben. Ebenso wenig scheint der Drang zur Soziologiegeschichte allein dem Zufall überlassen zu sein. Die Soziologie als moderne Wissenschaft *von* der Moderne ist vielmehr durch die vielfältigen Transformationen ihres zentralen Gegenstandsbereiches geprägt und heute mehr denn je auf sich selbst und ihre eigenen Grundlagen, ihre eigene Gebundenheit zurückgeworfen. Sichtbar wird darin eine *strukturelle Reflexivität*.¹⁵ Mit ihr bricht die Frage der soziologischen Erkenntnismöglichkeiten auf und dies heißt zweierlei: in den Blick kommen die fachlichen Errungenschaften ebenso wie die Grenzen und Beschränkungen, die ihrerseits nur durch Umstellungen, Veränderungen und Revisionen der Begrifflichkeiten, der Methodiken und nicht zuletzt der jeweiligen epistemischen und epistemologischen Perspektiven beurteilt werden können. Es ist die Transformation des Sozialen, die zur Transformation der Soziologie veranlasst. Die Soziologiegeschichte kann hierzu wertvolle und überraschende Einsichten bieten, auch und gerade dort, wo die Soziologien sich um Zukunft bemühen. Sie trägt dazu bei, (Re-)Ideologisierung und einer Zementierung von Definitionsverhältnissen¹⁶ entgegenzuwirken, sei es hinsichtlich der sozialen Trägerschaft von Wissen (wer spricht?), sei es hinsichtlich der Vorgehensweisen der Wissenserzeugung (wie kann und darf geforscht werden?). Sie regt auch dazu an, die ‚soziale Materialität‘ und Gegebenheit der Gegenstände stets neu zu überdenken, mithin die Möglichkeit, durch wissenschaftliches Wissen eine objektivierte Wirklichkeitsbeschreibung jenseits der Beliebigkeiten freizulegen.

¹⁵Prozesse der Individualisierung, Globalisierung und Transnationalisierung sind hier ebenso zu nennen wie Kommerzialisierung, Digitalisierung, Medialisierung, Verwissenschaftlichung, ‚neue‘ Inklusionen, ‚alte‘ Ungleichheiten, Kulturalisierung und anderes mehr. Vgl. zur zeitlichen und gegenständlichen Dynamik von Soziologiegeschichte auch Endreß und andere Beiträge in Dayé und Moebius (2015).

¹⁶Als wissenschaftshistorisches Beispiel hierfür mögen die Theorien über die vermeintlich beschränkten Erkenntnismöglichkeiten, Rationalitätsdefizite und mangelhafte ‚Wissenschaftseignung‘ von Frauen dienen, die in einem von Biologismus und Naturalismus geprägten androzentrischen Wissenschaftsverständnis – und damit in der modernen Wissenschaft schlechthin – bis in das 20. Jahrhundert hinein behauptet wurden (z. B. Schiebinger 1995; Honegger 1991) oder auch die Rassentheorien und Lehren der Eugenik, die mit wissenschaftlichen Weihen versehen worden waren.

Literatur

- Albrow, Martin. 1990. Globalization, knowledge and society. In *Globalization, knowledge and society: Readings from international sociology*, Hrsg. Martin Albrow und Elizabeth King, 3–16. London: Sage.
- Aron, Raymond. 1953 [1934–1935]. *Die deutsche Soziologie der Gegenwart*. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag.
- Beck, Ulrich, und Wolfgang Bonß, Hrsg. 1994. *Weder Sozialtechnologie noch Aufklärung? Analysen zur Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich, Anthony Giddens, und Scott Lash. 1996. *Reflexive Modernisierung: Eine Kontroverse*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Becker, Howard S. 2007. *Telling about society*. Chicago: University of Chicago Press.
- Berger, Peter L., und Thomas Luckmann. 1989 [1966]. *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Bourdieu, Pierre. 1988 [1884]. *Homo academicus*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre. 2001 [1998]. *Die Regeln der Kunst: Genese und Struktur des literarischen Feldes*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Camic, Charles, Neil Gross, und Michèle Lamont, Hrsg. 2011. *Social knowledge in the making*. Chicago: University of Chicago Press.
- Dayé, Christian, und Stephan Moebius, Hrsg. 2015. *Soziologiegeschichte. Wege und Ziele*. Berlin: Suhrkamp.
- Dewey, John. 2004. Die Struktur der Forschung. In *Methodologie interpretativer Sozialforschung*, Hrsg. J. von Strübing und B. Schnettler, 225–243. Konstanz: UVK.
- Dilthey, Wilhelm. 1990 [1894]. Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie. In *Wilhelm Dilthey. Gesammelte Schriften, Bd. V*, Hrsg. von G. Misch, S. 139–240. Stuttgart: Teubner.
- Endreß, Martin. 2015. Zur Relevanz und Konzeptualisierung von soziologischer Soziologiegeschichte in wissenssoziologischer Absicht. In *Soziologiegeschichte. Wege und Ziele*, Hrsg. Christian Von Dayé und Moebius Stephan, 488–521. Berlin: Suhrkamp.
- Fleck, Christian. 1999. Für eine soziologische Geschichte der Soziologie. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 24(2): 52–65.
- Fleck, Christian. 2007. *Transatlantische Bereicherungen. Zur Erfindung der empirischen Sozialforschung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Fleck, Ludwik. 1980 [1935]. *Entstehung und Entdeckung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel. 1974a [1966]. *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel. 1974b [1972]. *Die Ordnung des Diskurses*. München: Hanser.
- Foucault, Michel. 1988 [1969]. *Archäologie des Wissens*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Fried, Johannes, und Thomas Kailer, Hrsg. 2003. *Wissenskulturen. Beiträge zu einem forschungsstrategischen Konzept*. Berlin: Akademie Verlag.
- Galtung, Johan. 1983. Struktur, Kultur und intellektueller Stil. Ein vergleichender Essay über sachsonische, teutonische, gallische und nipponische Wissenschaft. *Leviathan* 11(3): 303–338.
- Haraway, Donna. 1988. Situated knowledges: The science question in feminism and the privilege of partial perspective. *Feminist Studies* 14(3): 575–599.
- Harding, Sandra, Hrsg. 2004. *The feminist standpoint theory reader*. New York/London: Routledge.
- Honegger, Claudia. 1991. *Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib 1750–1850*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Keller, Reiner. 2010. *Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms*, 3. Aufl. Wiesbaden: VS.
- Keller, Reiner, und Angelika Pofel. 2015. Soziologische Wissenskulturen. Zur Generierung wissenschaftlichen Wissens durch die Praxis der Auslegung. In *Hermeneutik als Lebenspraxis*

- Festschrift für Hans-Georg Soeffner*, Hrsg. Ronald von Hitzler, 177–191. Weinheim: Beltz-Juventa.
- Keller, Reiner, und Angelika Pofe­rl. 2016. Soziologische Wissenskulturen zwischen individualisierter Inspiration und prozeduraler Legitimation. Zur Entwicklung qualitativer und interpretativer Sozialforschung in der deutschen und französischen Soziologie seit den 1960er-Jahren [76 Absätze]. *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research* 17 (1): Art. 14. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs1601145>. Zugegriffen am 16.08.2016.
- Keller, Reiner, und Angelika Pofe­rl, Hrsg. 2017. *Wissenskulturen der Soziologie*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Knorr Cetina, Karin. 1999. *Epistemic cultures. How the sciences make knowledge*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Knorr Cetina, Karin. 2002. *Wissenskulturen. Ein Vergleich naturwissenschaftlicher Wissensformen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Kuhn, Thomas S. 1996 [1962]. *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Law, John. 2011. Akteur-Netzwerk-Theorie und materiale Semiotik. In *Strukturentstehung durch Verflechtung: Akteur-Netzwerk-Theorie(n) und Automatismen*, Hrsg. Tobias von Conradi, Heike Derwanz und Florian Muhle, 21–49. Paderborn: Fink.
- Lepenies, Wolf. 1985. *Die drei Kulturen. Soziologie zwischen Literatur und Wissenschaft*. München: Hanser.
- Lepenies, Wolf. 1989. Wissenskulturen: Ein Vergleich zwischen Frankreich und Deutschland. In *Kultur und Gesellschaft: Verhandlungen des 24. Deutschen Soziologentags, des 11. Österreichischen Soziologentags und des 8. Kongresses der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie in Zürich 1988*, Hrsg. Max von Haller, Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny und Wolfgang Zapf, 21–32. Frankfurt a. M.: Campus.
- Liebert, Wolf A., und Marc-Denis Weitze, Hrsg. 2006. *Kontroversen als Schlüssel zur Wissenschaft? Wissenskulturen in sprachlicher Interaktion*. Bielefeld: transcript.
- Mannheim, Karl. 1985 [1929]. *Ideologie und utopie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Moebius, Stephan. 2004. *Praxis der Soziologiegeschichte: Methodologien, Konzeptionalisierungen und Beispiele soziologiegeschichtlicher Forschung*. Hamburg: Kovac.
- Paulitz, Tanja, Barbara Hey, Susanne Kink, und Bianca Prietl, Hrsg. 2015. *Akademische Wissenskulturen und soziale Praxis*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Paulitz, Tanja. 2016. Wissenschaftliche Wissenskulturen, Genealogie, symbolische Distinktionspraxis. In *Wissensforschung – Forschungswissen. Beiträge und Debatten zum 1. Sektionskongress der Wissenssoziologie*, Hrsg. Jürgen von Raab und Reiner Keller, 756–767. Weinheim: Beltz Juventa.
- Peter, Lothar. 2001. Warum und wie betreibt man Soziologiegeschichte? In *Jahrbuch für Soziologiegeschichte 1997/1998*, Hrsg. Carsten von Klingemann, Michael Neumann, Karl-Siegbert Rehberg, Ilja Srubar und Erhard Stölting, 9–64. Opladen: Leske & Budrich.
- Pofe­rl, Angelika. 2016. Soziologische Wissenskulturen. In *Wissensforschung – Forschungswissen. Beiträge und Debatten zum 1. Sektionskongress der Wissenssoziologie*, Hrsg. Jürgen von Raab und Reiner Keller, 746–755. Weinheim: Beltz Juventa.
- Pofe­rl, Angelika, und Reiner Keller. 2015. Wie und wozu forschen? Vom Sinn soziologischer Erkenntnisproduktion. In *Vom Sinn der Soziologie. Festschrift für Thomas Eberle*, Hrsg. Achim von Brosziewski, Christoph Maeder und Julia Nentwich, 137–152. Wiesbaden: SpringerVS.
- Prior, Lindsay. 2003. *Using documents in social research*. London: Sage.
- Rheinberger, Hans-Jörg. 2007. *Historische Epistemologie zur Einführung*. Hamburg: Junius.
- Sandkühler, Hans-Jörg, Hrsg. 2014. *Wissen. Wissenskulturen und die Kontextualität des Wissens*. Frankfurt a. M.: Lang.
- Schiebinger, Londa. 1995. *Am Busen der Natur. Erkenntnis und Geschlecht in den Anfängen der Wissenschaft*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Snow, Charles P. 1967 [1959]. *Die zwei Kulturen. Literarische und naturwissenschaftliche Intelligenz*. Stuttgart: Klett-Cotta.

- Soeffner, Hans-Georg. 2004. Anmerkungen zu gemeinsamen Standards standardisierter und nicht-standardisierter Verfahren in der Sozialforschung. In *Auslegung des Alltags – Der Alltag der Auslegung. Zur wissenssoziologischen Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik*, Hrsg. Hans-Georg Soeffner, 61–77. Konstanz: UVK/UTB.
- Wagner, Peter. 1990. *Sozialwissenschaften und Staat. Frankreich, Italien, Deutschland 1870–1980*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Weingart, Peter. 2003. *Wissenschaftssoziologie*. Bielefeld: transcript.
- Weischer, Christoph. 2004. *Das Unternehmen „Empirische Sozialforschung“*. *Strukturen, Praktiken und Leitbilder der Sozialforschung in der Bundesrepublik Deutschland*. München: Oldenbourg.
- Zittel, Claus. 2014. Wissenskulturen, Wissensgeschichte und historische Epistemologie. In *Wissen. Wissenskulturen und epistemische Kontextualität*, Hrsg. Hans-Jörg von Sandkühler, 91–110. Bern: Peter Lang.